

Editorial

Jean Piaget ist in der Psychologie ein Solitär, ein intellektuell eigenständiger Forscher, dessen umfängliches Werk sich einerseits beständig durch Rezeptionen in der (Entwicklungs-) Psychologie zieht, das andererseits derzeit tendenziell als (empirisch) überholt marginalisiert wird. Auch wenn es durchaus eine Reihe mainstream-kritischer Bezüge auf Piaget gibt, steht – erstaunlicherweise – seine dezidiert kritisch-psychologische Würdigung aus. Gisela Ulmann, die sich – auch in ihrer Lehre – über eine lange Zeit kontinuierlich mit Piaget beschäftigt hat, legt nun eine Bilanz ihrer Überlegungen vor, in der sie in einer Rekonstruktion der Forschungsbiographie Piagets die Entwicklung seines erkenntnistheoretischen, methodischen und entwicklungspsychologischen Denkens nachvollziehbar macht und Vorschläge zu seiner subjektwissenschaftlich Reinterpretation vorlegt.

Die bei Piaget unvermeidlichen Bezüge auf Entwicklung und Lernen bilden den Schwerpunkt des gesamten Heftes, in dem (in Teilen) die Kontroverse um Lernen aufgegriffen wird, die in unserem Themenheft 48 um Holzkamps Lernkonzept geführt wurde und in der Redaktion immer wieder aufflammte. Entsprechend diesen Diskussionen ist die Thematik in diesem Heft stärker auf Lehren, Beraten und Erziehen in unterschiedlichen Kontexten bezogen. Wie wichtig die Redaktion das Thema findet, zeigt sich auch daran, dass die Hälfte ihrer Mitglieder mit Beiträgen beteiligt ist. Die allen Texten zum Schwerpunkt dieses Heftes gemeinsame, aber unterschiedlich beantwortete Frage ist die, wie sich der begriffliche oder kategoriale Zusammenhang von emanzipatorischem Impetus und subjektwissenschaftlicher Perspektive theoretisch und praktisch realisieren lässt.

Frigga Haug greift ihre frühere Kritik auf, Holzkamp habe in seiner Analyse des Lehr-Lern-Kurzschlusses die damit keineswegs erledigte Frage nach einem emanzipatorischen Lehren vernachlässigt, die sich aber immer wieder stelle (und theoretisch wie praktisch) beantwortet werden müsse, wenn der Gedanke der Aufklärung, bezüglich dessen sie sich in Standpunkt und Perspektive mit Holzkamp einig sieht, nicht auf bloßen Selbstlauf setze.

Es ist aber gerade der Gedanke der Aufklärung, den Ute Osterkamp als strittig und klärungsbedürftig ansieht: Die zentrale Frage sei die, inwieweit diejenigen, die als aufklärungsbedürftig angesehen werden, in ihren jeweiligen Perspektiven so ernst zu nehmen sind, dass Aufklärung die Reflexion und Verständigung auch bezüglich der Vorstellungen und des Handelns der Aufklärung Betreibenden selber einbeziehen muss.

Die Frage, wie so gelehrt werden kann, dass tatsächlich gelernt wird, ist auch das Thema Gisela Ulmanns, das sie unter Bezug auf ihre Lehrerfahrung und -praxis erörtert, in der sie Studierenden Thesenpapiere zur Diskussion

stellte, mit denen zur Reflexion über psychologische Theorien und deren Anwendungsmöglichkeiten und -probleme angeregt werden sollte.

Santiago Vollmer, der derzeit Arbeiten Klaus Holzkamps zu Lehren und Lernen ins Spanische übersetzt, stieß dabei auf eine Reihe wenig zitierter, „positiver“ Passagen auch zu „Erziehen“ und „Lehren“, die er in einem Gespräch mit Gisela Ulmann und Morus Markard diskutierte. Da dieses Gespräch wesentliche Aspekte der Heftthematik enthält, hat sich die Redaktion entschlossen, es hier zu dokumentieren.

In Uwe Hirschfelds Aufsatz geht es um die Frage, wie „kritische Lehre“, der er sich in seiner Lehrpraxis verpflichtet fühlt, zur Überwindung des von Gramsci als fragmentiert und widersprüchlich charakterisierten, spontanen Alltagsverstandes beitragen, und welche Rolle dabei ein Projektstudium spielen kann.

Auf die Lehre an einem außerhalb des Hochschulbereiches liegenden Gegenstand bezieht sich Lorenz Hucks Beitrag: auf seine eigene lerntherapeutische Arbeit mit Kindern nämlich, die große Schwierigkeiten beim Erwerb von Kulturtechniken haben, und die Umstände, unter denen lehrende Unterstützung unverzichtbar ist, um Lernprobleme zu lösen.

Wolfgang Maiers analysiert den Sachverhalt, dass ungeachtet aller Grundsatzkritiken noch immer die traditionellen Paradigmen des Klassischen und Operanten Konditionierens sowie des Beobachtungslernen (Modellernen) vorherrschen. Am Beispiel der Sprachentwicklung zeigt er unterschiedliche Lernproblematiken, deren Bewältigung in den herkömmlichen Ansätzen allenfalls partiell abgebildete operative Lernprinzipien erfordert. Die mangelnde theoretische Konkretisierung des Konzepts „Lernen“ hat u.a. die Konsequenz, dass die zeitgenössischen frühpädagogischen Bildungsprogramme mit ihrer Akteursperspektive auf kindliche Entwicklung zu kurz greifen.

Teemu Suorsa, Antti Rantanen, Matleena Mäenpää und Hannu Soini berichten von einem berufsbegleitenden Projekt zur Qualifizierung von Beraterinnen und Beratern in Finnland, in dem versucht wird, in der Herausarbeitung der unterschiedlichen Perspektiven der an Beratung Beteiligten einen Ansatz zu subjektwissenschaftlicher Beratungsforschung zu entwickeln.

Das Heft wird abgeschlossen mit Peter Keilers historisch-kritischer Analyse der Vokabel „Aneignung“. In diesem Beitrag wird vorgeführt, warum „Aneignung“ als bloß vielschichtige Metapher nicht zu einer begrifflichen Präzisierung von Lernen beigetragen hat, sondern eher eine gebildet wirkende Mystifikation von Lernproblemen ist.

Schließlich sei angekündigt, dass im nächsten Heft Volker Schurig Gelegenheit haben wird, auf die Kritiken von Tino Plümecke, Christiane Wille und Michael Zander an seinem Aufsatz zur „Problematik Rassenbegriff/Rassismus“ zu antworten.

Red.